

vor der Salbung noch verschiden, so muß der Ritus abgekürzt werden. Es können alle Gebete vor der Salbung weggelassen und der Anfang mit dem „Confiteor etc.“ ja auch mit der Handauflegung und der Oration „In nomine Patris et Filii et Spiritus sancti extingatur etc.“, in äußerster Gefahr mit der essentiellen Form selbst gemacht werden. Ist auch da noch zu befürchten, daß das Leben schwinde, bevor die Salbung der einzelnen Sinnesorgane vollendet werden kann, so soll das Sacrament mit einer einzigen Salbung auf der Stirne unter einer einzigen Formel (*per istam s. unctionem et suam piissimam misericordiam indulgeat tibi Dominus, quidquid per omnes sensus deliquisti*) gespendet werden; bleibt noch Zeit übrig, so ist unter Salbung der einzelnen Sinne beizufügen: *id est per visum, per auditum etc. etc.* Diese Art der Spendung, *unctio unica et formula unica* kann aber nur bedingungsweise (*si valet haec unctio*) geschehen, weil es nicht gewiß ist, ob diese Form zur Giltigkeit des Sacramentes genügt. Es muß aber auch, wenn der Sterbende noch überlebt, die Salbung genau nach der Vorschrift des Ritual's wiederholt werden, aber wiederum bedingungsweise (*si nondum valide unctus es.*) In der Bedrängniß kann unmittelbar nach dem „*virtutum coelestium Deus etc.*“ die *Benedictio apostolica in articulo mortis* gegeben werden, indeß die übrigen Orationen vor der Hand unterbleiben. Hernach müssen aber sowohl diese als auch jene vor der Salbung unterbliebenen nachgeholt werden, zuerst die vorhergehenden, dann die nachfolgenden — so lange der Sterbende noch nicht ausgerungen hat. Ist er bereits verschieden, so ist nichts mehr nachzuholen, weil diese Gebete auf Verstorbene keine Beziehung mehr haben; der Verstorbene ist vielmehr der Barmherzigkeit des Allerhöchsten anzuempfehlen.

Die **Benedictio apostolica in articulo mortis** oder Generalabsolution, wie sie gewöhnlich genannt wird, folgt genau den Regeln für Ertheilung der sacramentalen Absolution, wird also gegeben, wo und wie diese ertheilt wird, unbedingt oder bedingungsweise, und muß auch verweigert werden, wo die Lossprechung verweigert wird. Ein Unbußfertiger kann ja keinen Ablass gewinnen.

Zur Geschichte der Glockenspiele.

Von Vicar Dr. Samson in Darsfeld (Westphalen).

Das Glockenspiel wird hergestellt durch eine Gruppe von abgestimmten, d. h. nach dem Tone und damit zugleich nach Form und Größe verschiedenen Glocken. Schon der heil. Hieronymus (400) erwähnt ein solches, *Bombalum* genannt; es bestand aus einem metallenen Schafte mit wagerechtem Kreuzbalken, an welchem

24 Glöckchen und 12 Klöppel hiengen. Zur Zeit Karl des Großen kannte man schon mehrere Arten desselben. 1. Ein wagerechter Stab mit daran festhängenden Glocken, die mit dem Hammer angeschlagen wurden, 2. das Cymbalum, vom 11. Jahrhunderte an Flagellum genannt, mit 15—20 Glöckchen, aus dem das Glockenrad hervorging. Letzteres war ein um eine Achse sich drehendes, durch eine Schnur in Bewegung gesetztes Rad, das an seinem Kranze mit kleinen Glocken versehen war. Es diente zum Anzeigen der heil. Wandlung und war entweder einfach auf einer Stange oder in einem geschnitzten Gehäuse in der Nähe des Altares an der Chormauer angebracht. (Mothes Lexikon S. 470.) 3. Das schon erwähnte Bombalum, bei dem aber an Stelle des Schaftes zwei spiral umeinander gewundene Röhrchen getreten waren, welche die Resonanz bedeutend vermehrten. Mit der allgemeinen Anwendung gegossener Glocken wurde die Gestalt der Glockenspiele eine ganz andere. Die Glocken wurden reihenweise nach der Größe aufgehängt und durch Hämmer zum Tönen gebracht, deren Bewegung ursprünglich mit der Hand, später durch einen mit der Uhr verbundenen Mechanismus und auch wohl durch das Schlagen einer mit Glockenzügen verbundenen Claviatur bewirkt wurde. Zu den Glockenspielen gehören auch die Schlagwerke, bei denen eine Statue den Hammer schwingt; diese Statue heißt im Französischen *Jacque-marc*. Ursprünglich hießen so die beiden an der Thurmuhre von Notre dame in Dijon befindlichen Automaten, die mit dem Hammer die Stunden an die Glocken schlugen; der Name kommt von dem Erfinder Jacques Marc.

Berühmte Glockenspiele in Deutschland findet man in München, Berlin, Düren, Potsdam und Straßburg. Auch Salzburg in Oesterreich hat ein hübsches Glockenspiel. Die eigentliche Heimat der Glockenspiele sind die Niederlande, worüber Otte in seiner Glockenkunde ausführliche Nachricht gibt. Das erste holländische Glockenspiel soll zu Alost im Jahre 1487 von einem irren Künstler angefertigt worden sein. Die holländischen Glockenspiele bestehen meistens aus vier diatonisch (ganze Töne betreffend) oder chromatisch (in halben Tönen auf- und absteigend) abgestimmten Glocken und einer mechanischen Vorrichtung zum Anschlagen derselben. Letztere war ursprünglich sehr einfach, dieselbe wie bei dem sogenannten *Beiern*. Das *Beiern* ist namentlich an manchen Orten Westphalens und der Rheinlande als Volksbelustigung an den Vorabenden hoher Feste üblich; eine Person dirigirt dabei oft vier Glocken mit Händen und Füßen; es geschieht im lebhaften Tempo und macht einen freudigen Eindruck. Der Klöppel jeder einzelnen Glocke wird mittelst eines um den unteren Stumpf desselben geschlungenen Seiles seitwärts in wagerechter Richtung befestigt und an die Mitte dieses Seiles ein Strang geknüpft, den man in ein tiefer gelegenes Stockwerk des

Thurmes hinableitet und hier mit einem hölzernen Tritte (wie an einem Webestuhle) in Verbindung bringt. Wird nun dieser Tritt niedergedrückt, so schlägt der Klöppel an die Glocke, prallt aber durch die Federkraft des wagerechten Seiles sogleich wieder zurück, ohne jenseits die Glocke noch einmal treffen zu können. Diese ursprünglich mangelhafte Mechanik wurde bald durch künstlichere Vorrichtungen ersetzt: an die Stelle des Seiles traten Drähte und statt der Klöppel ließ man federnde Hämmer innerlich und äußerlich an die Glocke schlagen, so daß der Mechanismus dem der Clavier-Instrumente sehr ähnlich wurde; endlich brachte man das Glockenspiel mit Uhrwerken und Walzen in Verbindung.

In den Niederlanden findet man in fast allen Städten auf Kirchen- und Rathhausthürmen Glockenspiele. Die älteren sind nach Otte minder harmonisch klingend, als die im 17. Jahrhunderte entstandenen, unter denen sich durch Wohlklang besonders auszeichnen: Zütphen mit 26 Glocken von 14.000 Pfund Gesamtgewicht; Deventer, Utrecht, Amsterdam (auf der Börse). Alle diese Glockenspiele wurden gefertigt von dem Lothringer Franz Hemony zu Zütphen in der Zeit von 1645—1653. Dem genannten Meister steht nur gleich an Ruhm der Amsterdamer Glockengießer de Grave. Um den Besitz des größten und kostbarsten Glockenspieles streiten sich die Städte Delft und Brügge. Die Synode zu Haarlem 1564 rügte schon den Vortrag unpassender und muthwilliger Stücke; es eignen sich die Glockenspiele zur Aufführung feierlicher Musikstücke, als Choräle, Psalmen und Hymnen. Wo die mit Uhrwerken in Verbindung stehenden Glockenspiele fast unaufhörlich sich hören lassen, müssen sie den Bewohnern lästig und langweilig werden, wenn nicht bald Gewöhnung und Abstumpfung des Ohres einzutreten pflegt. Als Beispiel einer Inschrift an Glockenspielen nennen wir den klangvollen Spruch: „Ubi onus, ibi sonus“ (durch Zwang und Drang kommt heller Klang). Die im Orchester und als besonderes Register mancher Orgeln sonst gebräuchlichen Glockenspiele sind in neuerer Zeit durch Stahlfedern ersetzt, welche weniger kosten und eine reinere Stimmung zulassen, als die Glocken. Ein sehr primitives Glockenspiel ist das nach einer eigenthümlichen, naturwüchsigen musikalischen Theorie abgestimmte sogenannte Heerdengeläute, dessen Schellen aus mit Messing zusammengelöthetem Eisenblech bestehen. Dieselben haben sich namentlich im Thüringer Walde erhalten und werden nach der dort üblichen Terminologie in grobsche (tiefe) und fingsche (hohe) eingetheilt. Berühmt ist das schön abgestimmte Heerdengeläute auf dem Gute des deutschen Kronprinzen zu Bornstedt bei Potsdam.